

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 8

Artikel: George Washington
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unserem europäischen Geschmacke mehr als das amerikanisch-sächsische und architektonisch Gedachte. Und besonders das starke idyllische Element im Stile der neuesten Schalengärtchen scheint mir ganz vorzüglich der europäischen Geschmadsrichtung entgegenzukommen und dies zwar wegen seiner nahen Verwandtschaft zum Romanischen.

Von der bildhaften Staffage des älteren Schalengartenstils her bleibt der neuesten Form die Verwendung kleiner Steinchen und des hellen Sandes. Sonst ist der Kunststil des modernen Schalengartens unstarrer geworden. Er verlieh mit Erfolg das Genrebildhafte mit Rippes, Häuschen und Figuren der frühesten Japanischen, aber ebenso die haustarre Architektur der gestrigen Kakteengärtchen. Die verwendeten Steinchen vermeiden jede künstliche Zurechtung und ziehen die wilde Bruchform vor. Wohl aber treffen wir noch auf Kakteen als Bepflanzung als gelegentliche, aber immerhin das Bild beherrschende Hartformen.

Um diese vereinzelt Kakteen herum als festen Halt aber siedelt sich lebendigere Form an. Zierliche Sukkulente, harte Gräser, Dickblättriger aller Art, hellfarbene, graue oder rostfarbene Moos, Flechtengewächse und Farne trifft man an. Einheimischer Bewuchs beginnt das ursprünglich japanische Modell zu besiedeln und zu europäisieren, ja zu nationalisieren.

Die Formenwelt dieses neu hinzugekommenen Bewuchses verirrt sich und verwirrt sich fast naturhaft, überwuchert und verdeckte das letzte Landschaftliche, das sich bisher noch in den bewuchsfreien Bodenflächen als Symbol der Weite und Tiefe ausdrückte und auf perspektivische Effekte ausging. Der Eindruck des Wildwuchses drängt sich vor (exotisch noch durch die Hartformen gelegentlicher Kakteen, aber bereits romantisch als Bildeindruck).

Soweit ist der Entwicklungsweg des Schalengärtchens bis heute gegangen. Wir stehen noch am Anfang der Entwicklung dieses schönen Zimmerschmuckes. Wir können aber heute schon dem bisherigen Ablauf entnehmen, daß die Kunstform des Schalengartens bei uns heimisch geworden ist, daß der Schalengarten nicht mehr Exot ist, sondern bereits Zierform unserer heimischen Flora zu werden beginnt.

Er wird bleiben. Nicht mehr als Modeerscheinung exotischer Stills, sondern als Kunstform eigenen Geistes können wir heute schon den Schalengarten bezeichnen.

Er hat sich bei uns eingeschmeichelt, wir lieben ihn und pflegen ihn und taufen uns Pflänzchen für Pflänzchen um billiges Geld, ihn zu vervollkommen. Er gibt uns Boden, unsere bescheidene Pflanzenkunst und Pflanzenfreude tätiger zu beweisen als der Blumentopf es ermöglicht.

Der Schalengarten ist der „Wintergarten“ der kleinen Wohnung. Und als solcher ist er uns in dieser Jahreszeit besonders ans Herz gewachsen.



„Kakteenchale“ modernerer Form.

Zeit, aber sie haben nicht vermocht, auch nur ein Quintlein von der Wertschätzung zu tilgen, die diesem Manne zu seinen Lebzeiten gezollt wurde. Auch wir Schweizer erinnern uns seiner immer mit ganz besonderer Freude, kämpfte er doch wie die Besten unserer Geschichte für Freiheit und Unabhängigkeit seines Volkes und schöne Menschenrechte. Dabei war er nie der Mann der brutalen Tat, in seinen Umgangsformen vielmehr der Gentleman durch und durch, ohne Stolz, ohne Eigensinn oder verletzende Annäherung, der Mann der schönen seelischen Harmonie. Er wußte, daß zur äußeren Befreiung auch eine innere gehört, scheute sich nicht, seinen Mitmenschen das immer und immer wieder zu sagen: „Die Menschen sollten niemals vergessen, daß ein unlösbarer Bund vorhanden ist zwischen Tugend und Glück, zwischen Pflicht und Vorteil, zwischen Glück und Tugend, zwischen den leitenden Grundsätzen eines ehrenhaften und hochherzigen Volkes und den nachhaltigen Belohnungen des öffentlichen Wohles, der allgemeinen Glückseligkeit“. Nicht viele Staatsmänner vom Ausmaße Washingtons suchten auch nach dieser Seite das Volk zu beeinflussen und zu leiten. Ist es ein Wunder, wenn Lafayette sagen konnte: „Sawohl, die Vereinigten Staaten genießen unter der neuen Regierung ein Glück und eine Ruhe, welche bei der früheren niemals zu hoffen war.“

Dabei war Washington kein Streber. Er suchte die öffentlichen Ehren nicht, ebensowenig hohe Staatsstellen. Ihm war es auf seinem schönen Besitztum Mount Vernon am Potomac am wohlsten, da fühlte er sich am glücklichsten. Es brauchte viel, ihn herauszureißen und auf die Posten zu stellen, die ihm Gelegenheit zu seinen großen Taten gaben.

Geboren am 22. Februar 1732 in der Grafschaft Westmoreland in Virginien, studierte er den Beruf eines Feldmessers, machte als Milizoffizier 1755 den Zug Braddocks gegen Fort Duquesne mit, wurde in die gesetzgebende Behörde von Virginien gewählt, in welcher er sich durch seinen

George Washington.

Geboren am 22. Februar 1732.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika schiden sich an, den 200. Geburtstag ihres Nationalhelden Georg Washington festlich zu begehen. Am 22. Februar sollen die Feiern beginnen, am Erntedankfest, am 24. November, werden sie ihren Abschluß finden. Ausstellungen werden veranstaltet, Reden gehalten, Bücher geschrieben über das Leben und Wirken des Begründers der Unabhängigkeit der Union.

Eines ist sicher: Der echte Amerikaner sieht in Georg Washington seinen Idealtyp eines Helden und eines vorzüglichen Mannes. Zweihundert Jahre sind eine lange

Scharfsinn und seine Festigkeit auszeichnete. Als der Krieg gegen England ausbrach, wurde er in den Kongress abgeordnet. Dieser berief ihn am 14. Juni 1775 zum Ober-



George Washington,
der erste Präsident der Vereinigten Staaten.

befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte. Er traf das Heer in einem himmeltraurigen Zustand. Es war von den Engländern geschlagen, im Zustand der vollständigen Desroute. Das Pulver reichte kaum für neun Schüsse pro Mann. Sogar die Offiziere verließen die Armee, wenn es ihnen nicht mehr paßte. Washington ließ sich unumschränkte Vollmacht geben und reformierte in unglaublich kurzer Zeit das Heer, schuf aus jämmerlichen Resten eine kleine, aber kriegstüchtige Armee. Zwar fehlte es vorerst an äußeren Erfolgen. Die Amerikaner mußten sich sogar über den Delaware-Fluß zurückziehen. Aber nun folgte jene glänzende Waffentat, die stets einen Ehrenplatz in der Geschichte einnehmen wird. Mit 2400 Mann und 20 Kanonen überschritt Washington am Weihnachtstage 1776 den vereisten Delaware, überfiel die Engländer bei Trenton, am 3. Januar 1777 bei Princetown, zwang sie nach wechselvollen Kämpfen am 19. Oktober 1781 bei Yorktown zur Kapitulation. Am 30. November 1782 wurde der provisorische Frieden geschlossen, der die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten garantierte.

Am 4. Dezember 1783 nahm der General seinen Abschied. Er hatte seine Pflicht getan. Auf eine Befoldung hatte der begüterte Mann verzichtet, nur Rückerstattung seiner Ausgaben verlangt. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit trug er auch die kleinsten Ausgaben in noch vorhandene Bücher ein. Die Gesamtkosten, die ihm zurückvergütet wurden, betrugen 64,355 Dollar. Als Deputierter der Generalversammlung half er die Bundesakten entwerfen. Am 4. März 1789 trat die neue Verfassung in Kraft. Aber im Parteigezänk der Zeit drohte das neue Staatesgebilde zu zerreißen. Da war es wieder Washington, der retten mußte. Dringend baten ihn seine Freunde, sich als erster Präsident zur Verfügung zu stellen. Die Zusage war ihm nicht leicht. In seinem Tagebuch finden sich die Worte: „Am 16. April 1789, gegen 10 Uhr, sagte ich dem Privatleben und dem häuslichen Glück ein Lebewohl. Ich fühlte mich derart von Sorgen und schmerzlichen Gefühlen überwältigt, daß mir Worte fehlen, dies auszusprechen.“ Aber seine Reise nach New York war ein förmlicher Triumphzug.

Acht Jahre saß unser Mann auf dem Präsidentenstuhl der Union. Es war eine Zeit innerer und äußerer Festigung des jungen Staatsgebildes. Der Wohlstand nahm zu. Im März 1797 legte er sein Amt nieder, müde geworden. In seiner Abschiedsproklamation rief er seinem

Volke zu: „Bewahrt die herzliche, unerschütterliche Liebe für die Union, für die Einheit der Regierung, welche euch zu einem Volke macht. Die Einheit ist der vorzüglichste Grundstein eurer Unabhängigkeit. Wacht darüber mit eifriger Sorgfältigkeit...“

Die Ruhetage waren gezählt. Schon am 14. Dezember 1799 hauchte Washington sein Leben aus. Napoleon Bonaparte gab seinen französischen Truppen den Tod des Mannes bekannt und fügte bei: „Er hat die Tyrannei vernichtet und seinem Vaterlande die Freiheit erhalten!“ Zahlreiche Denkmale sind ihm errichtet, viele Ortschaften nach ihm benannt. Das schönste Denkmal aber ist das Fortleben im Herzen der echten Amerikaner, das nur ein edler, selbstloser Mensch und Charakter in diesem Ausmaße erwirken wird.

Wintertag.

Von Hermann Hesse.

O wie schön das Licht
Heut im Schnee verglüht,
O wie zart die rosige Ferne verglüht! —
Aber Sommer, Sommer ist es nicht.

Du, zu der mein Lied allstündlich spricht,
Ferne Brautgestalt,
O wie zart mir deine Freundschaft strahlt! —
Aber Liebe, Liebe ist es nicht.

Lang muß Mondenschein der Freundschaft blühen,
Lange muß ich stehn im Schnee,
Bis einst du und Himmel, Berg und See
Tief im Sonnenbrand der Liebe glühen.

Bergholz.

Eine Weihnachtserinnerung von W. Andrae.

Rasch bringen uns Bahn und Auto in die Höhen des Guggisbergerländchens. Im „Löwen“ zu Ryffenmatt wird das Blut geschürt, werden die Beine eingewickelt. Dann geht's hinaus, im Gänsemarsch den weißen Berg hinan. Eisig kalt pfeift die Bise um die Schläfen, der Schnee girt unter den Füßen.

Achtung! Um die Wegbiegung kommt ein Holzschlitten. Pferde und Schlitten jagen einander bergab, freudetrunken, wie ausgelassene Kinder, die nachschleifenden Holzträmel pendeln kreuz und quer der Fuhre nach. Wehe dem, der nicht zur Seite springt! Im nächsten Augenblicke ist das Pferdegeklingel verhallt.

Wir steigen weiter über einen vereisten Bergbach. Zwischen den Tannen hindurch funkelt glühendrot der abendliche Horizont und bringt den Schnee auf überhängenden Ästen zum Flimmern. Weihnachtsahnung.

Nach ein paar Windungen starrt uns der verlassene Schwarzbühl an. Türe und Fenster des Kurhauses sind vernagelt und die Mäuse drinn haben gute Zeiten. Wir lassen das Haus schlafen und stapfen weiter gegen den eiskalten Wind, der hier oben eine Strecke lang wütend über die Höhen springt.

Langsam hatte sich indessen die Nacht über das Bergland gesenkt. Auf halbem Wege zum Ottenleuebad hin blinkten die matterleuchteten Fenster der Burschhütte aus dem Dunkel heraus. Den Leuten darin wollten wir schnell Gruß Gott sagen. Unter der Türhälfte erschien der junge Bannwart, hinter ihm sein Weib, einen Säugling auf den Armen. Wahrlich, das schönste Krippenbild, diese Menschengruppe im Scheine des Herdfeuers. Wieder Weihnachtsstimmung hoch oben in der Einsamkeit.

Man grüßt sich als alte Bekannte, brachte Neuigkeiten von zu Hause, plauderte eine Weile über Wetter, Forst und Weide und drückt sich die Hand: „Gute Nacht zusammen!“